

Bettina Wulff

mit Nicole Maibaum

Jenseits des Protokolls



riva

Bettina Wulff mit Nicole Maibaum

Jenseits des Protokolls

Für meine Familie

Bettina Wulff mit Nicole Maibaum

Jenseits des Protokolls

riva

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

info@rivaverlag.de

1. Auflage 2012

© 2012 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,
Nymphenburger Straße 86
D-80636 München
Tel.: 089 651285-0
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Pamela Günther
Umschlagabbildung: Harry Schnitger, Berlin
Satz: Georg Stadler, München
Druck: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-86883-273-0
ISBN E-Book (PDF) 978-3-86413-294-0

www.rivaverlag.de

Gerne übersenden wir Ihnen unser aktuelles Verlagsprogramm.

INHALT

| | |
|--|-----|
| »Mama, habt ihr gelogen?« | 7 |
| 1 Die Männer..... | 11 |
| 2 Mein Mann | 21 |
| 3 Das Haus | 37 |
| 4 Die Wahl | 47 |
| 5 Die Hauptstadt | 63 |
| 6 Die Freunde..... | 79 |
| 7 Die Promis | 91 |
| 8 Das Tattoo | 103 |
| 9 Die Beziehung | 113 |
| 10 Das Charity-Engagement..... | 123 |
| 11 Die Kinder..... | 135 |
| 12 Die Vorwürfe..... | 149 |
| 13 Die Gerüchte | 167 |
| 14 Die Medien | 175 |
| 15 Der Rücktritt..... | 191 |
| 16 Die Zukunft | 203 |
| »Mama, arbeitest du eigentlich schon immer als PR-Frau?« | 215 |
| Quellenverzeichnis..... | 218 |

»MAMA, HABT IHR GELOGEN?«

... fragt mich mein Sohn Leander verunsichert und schiebt gleich hinterher: »Das darf man doch nicht, oder?« Er erzählt, dass ein älterer Mitschüler ihn auf dem Schulhof beschimpft hat. Plötzlich stand der Junge einfach vor ihm und meinte: »Deine Eltern sind Lügner, hat mein Papa gesagt.«

Es ist Anfang Februar 2012 und ich merke, dass mir mein Leben aus den Händen gleitet. Was passiert hier gerade? Was soll ich tun? Längst schon bin ich an meine Grenzen gekommen. Seit zwei, drei Wochen lasse ich das Radio ausgeschaltet und lege nur noch CDs ein, um so nicht schon wieder eine Nachricht über meinen Mann Christian zu hören und das, was er, auch was wir, angeblich Unrechtes getan haben sollen. Denn mir fällt es schwer, meinem Sohn die Antworten zu geben, nach denen er verlangt. Leander ist acht Jahre, er liest die Zeitung, hat ein iPad, geht ins Internet. Er lebt schließlich nicht auf dem Mond und bekommt so das mit, was mich selbst überrollt.

Mit am schlimmsten ist die mediale Belagerung. Selbst hier in Großburgwedel, wo ich aufgewachsen bin, wo unser neues und auch altes Zuhause ist, lassen sie uns nicht in Ruhe. Auch mein jüngster Sohn Linus, drei Jahre, ist völlig verwirrt. Morgens öffnet er erst einmal die Tür und streckt vorsichtig den Kopf hinaus, um sie dann schnell wieder zu schließen und zu mir in die Küche gerannt zu kommen mit den Worten: »Mama,

die stehen schon wieder da.« Gemeint ist ein Pulk an Journalisten und Fotografen. Selbst am Wochenende belagern sie unser Haus, und so wird es Linus zu bunt und voller Tatendrang und aus dem Brustton der Überzeugung sagt er zu mir: »Mama, ich setze mich jetzt auf meinen Trecker und fahre die einfach um.« Leander vermeidet unter diesen Umständen jeden Schritt vor das Haus. Denn bereits der Weg zum Freund, nur einige Häuser, nur einige Meter weiter, wird für ihn zum Spießrutenlauf. Zwar erscheinen die Fotos später nicht in irgendeiner Zeitung, so viel Anstand beweisen die Journalisten dann doch, aber allein die Tatsache, dass ein Fotograf mit seinem Riesenobjektiv draufhält, wenn Leander an ihm vorbeigeht, verwirrt meinen Sohn. »Warum macht der das?« – »Warum gehen die nicht weg?« – »Warum lassen die uns nicht in Ruhe?« Leander löchert mich mit diesen Fragen und ich weiß, dass ich ihn damit nicht alleine lassen kann. Denn er ist verunsichert. In der Zeitung hat er etwas über die umstrittene Finanzierung unseres Hauses gelesen. Aufgeregt kam er gleich zu mir und fragte: »Mama, müssen wir jetzt hier ausziehen?« Er hat Angst, dass man ihm sein Zuhause nimmt. In Berlin ist er nie wirklich angekommen, hier in Großburgwedel aber fühlt er sich sicher und hier sind seine Freunde.

Es muss etwas geschehen. Ich möchte mich nicht verstecken und meine Kinder sollen es auch nicht tun müssen. Ich möchte auch nicht, dass meine Kinder beschimpft werden für Dinge, die schlicht unwahr sind oder mit denen sie rein gar nichts zu tun haben. Ich bin wütend auf die Eltern dieses Jungen, die sagten, wir seien »Lügner«, doch ich schiebe meine Verärgerung beiseite und werde Leander erklären, wie diese Schlagzeilen zustande

kamen. Er soll die Wahrheit kennen. Die ist wichtig. Mit diesem Wissen wurde ich erzogen, so habe ich versucht zu leben und so soll dies auch für mein zukünftiges Dasein gelten.

Ich kann nur eines sagen: Wenn es mir egal wäre, dass Leute Gerüchten über meine Person Glauben schenken, wenn es mir egal wäre, dass diese Menschen auch meinen, ich würde bewusst ständig nach einem Profit für mich und meine Familie suchen und ich eine oberflächliche, luxusverliebte und auf Glamour erpichte Frau sei, dann würde ich einfach alles auf sich beruhen lassen und kein weiteres Wort darüber verlieren. Aber es ist mir nicht egal, was Menschen über mich denken beziehungsweise dass in ihren Köpfen möglicherweise ein Bild über meine Person herumspukt, welches mir selbst absolut fremd ist. Und übrigens auch engsten Freunden und meiner Familie. Ich weiß, dass es schwierig ist, ein verankertes und auch von Medien geformtes Urteil zu verändern oder besser gesagt ins rechte und gerechte Licht zu rücken. Dafür sind Vorurteile ein zu komplexes Phänomen. So schnell sie entstehen, so schnell gelten sie als ein Stück Wahrheit. Ich weiß, dass es mitunter lange dauern wird, diese Meinung, die manche Menschen über mich haben, vielleicht doch ein Stück weit zu revidieren. Aber genau das wäre mir wichtig. Ich möchte, dass die Menschen mich so sehen, wie ich bin: als eine ziemlich normale Frau und Mutter, die ihr Leben so leben möchte, wie sie es will, und nicht, wie andere es von ihr erwarten. Und die sich verantwortungsvoll für andere, vor allem eben auch für die eigenen Kinder, und für Themen einsetzt, die ihr wichtig sind. So einfach ist das eigentlich ...

I DIE MÄNNER

Adrett, solide, gebildet und absolut seriös erscheinend: Als konservativer Politiker, als Katholik und fürsorglicher Familienvater war Christian Wulff sicher so einiges, zum Beispiel der Liebling vieler, wenn nicht gar aller Schwiegermütter, aber ganz gewiss war er kein Womanizer. Wenn ich mich früher mit meinen Arbeitskollegen und vor allem -kolleginnen über Christian Wulff unterhalten habe und wir ihn uns in der Zeitung anschauten, fragten wir uns schon: Was findet eine Frau an diesem Mann? Irgendwie fehlten da ein paar Ecken und Kanten, etwas Besonderes und Eigenes. Christian Wulff wirkte glatt, wie der klassische Juristentyp. In puncto Kleidung kannte er scheinbar keine Alternative zu einem dunkelblauen Anzug und die Auswahl seiner Brillen war auch nicht gerade spektakulär.

Genauso habe ich es damals empfunden, als ich Christian noch nicht kannte. Und manchmal ist es seltsam, sich jetzt, nach all dem Geschehenen, was wir als Paar gemeinsam erlebt haben und was die Beziehung auch geprägt hat, an die Anfänge und die Zeit der großen Verliebtheit zu erinnern. Aber es ist wichtig, dies zu tun, zumal ich weiß, dass sich etliche Außenstehende genau das fragten, was ich ja einmal selbst dachte: Wie kann sich eine junge Frau in einen Mann wie Christian Wulff verlieben?

Zunächst einmal: Ich habe bei Männern kein festes Beuteschema. Wenn ich in Zeitungen manchmal lese, dass da irgendwel-

che Frauen gerne von einem Prominenten zum anderen wechseln, finde ich das merkwürdig. Das schreit dann schon gewaltig nach dem Drang, bloß einen Partner abzubekommen, der berühmt oder vermeintlich berühmt ist, daher eventuell über das nötige Kleingeld verfügt und von dem im Idealfall etwas Glanz der Bekanntheit auf einen selbst abfällt. Nein, so ticke ich nicht. Auch wenn mir einige Medien gerne unterstellten, dass ich es auf Luxus und Glamour abgesehen und mir deshalb bewusst einen Christian Wulff ausgesucht hätte – totaler Quatsch. Wenn dies so wäre, hätte ich meinen Beutezug durch die männliche Prominentenwelt doch wohl viel früher gestartet. Vielleicht mit Anfang 20, wenn die Chancen noch besser stehen. Aber nicht mit Mitte 30, wenn langsam der Zahn der Zeit an einem nagt. Ich bin nicht die Frau, die Öffentlichkeit sucht. Ich gehe beim Verlieben nicht nach einem Schema von wegen »Reich und berühmt!«. Und wenn ich das sage, tue ich dies im Hinblick auf meine bisherigen Beziehungen.

Ich war 16, Tom 24. Er war Rettungsschwimmer auf Sylt, oder besser gesagt war er Teilzeit-Rettungsschwimmer. Im Semester studierte Tom in Mainz, in den Ferien kam er auf die Insel. Die erste Begegnung mit Tom am Strand werde ich nicht vergessen: Ich steuerte gerade meinen neuen Lenkdrachen, als jemand hinter mir sagte: »Drachensteigen ist im Badefeld verboten, bitte mal wieder das Gerät zusammenfalten!« Ich drehte mich erschrocken um und da stand dieser Typ: groß, blond, blaue Augen und natürlich wartete er aufgrund seines Semesterjobs nicht mit dem schlechtesten aller Bodys auf. Ich war ziemlich schnell schwerstverliebt, und das nicht ohne schlechtes Gewissen. Zu Hause,

in Hannover, gab es damals seit einigen Monaten einen festen Freund. Doch gegen Sylt, Sonne und Strand – und auch gegen Tom – war dieser letztlich chancenlos. Allerdings: Die Urlauberin und der Rettungsschwimmer, war das nicht der Liebesklassiker nur für einen Sommer oder eine typische Folge für die TV-Serie *Baywatch*? Konnte das überhaupt gut gehen? Es konnte. Zwar packte ich traurig am Ende der Ferien meine Tasche, doch gleich am folgenden Wochenende besuchte ich Tom wieder auf Sylt und war glücklich. Nach zwei Jahren, in denen wir uns nur in den Ferien sahen, aber uns dazwischen regelmäßig schrieben, kamen wir dann richtig fest zusammen und führten von da an eine Wochenendbeziehung. Die war anstrengend, aber wir hielten durch. Und als Tom sein Physikum in der Tasche hatte, wechselte er den Studienort und kam nach Hannover. 1993, unmittelbar nach meinem Abitur, zogen wir zusammen. Das jedoch war der Anfang vom Ende. Leider ziemlich schnell landeten Tom und ich auf dem Boden der Tatsachen. Die gemeinsame Wohnung, der Alltag mit Studium und damit auch mit Stress hatten so rein gar nichts mehr mit der Sylter Leichtigkeit zu tun. Auch nicht mit den Wochenenden, wo wir uns vorher aufeinander gefreut und die Tage bis zum Wiedersehen gezählt hatten. Diese Erkenntnis war sehr ernüchternd. Nach drei Jahren Beziehung haben wir uns getrennt. Mehrere Monate hatten wir noch eine On-off-Beziehung. Wir konnten nicht wirklich ohneinander, aber miteinander ging es auch nicht. Trotzdem bleibe ich dabei: Es war eine aufregende, besonders schöne, intensive und sehr prägende Zeit.

Tom heißt nicht wirklich Tom. Er ist aber der einzige Mann, mit dem ich länger zusammen war und heute keinen Kontakt

mehr habe und dem ich deshalb lieber einen anderen Namen gebe. Ich erwähne ihn überhaupt auch nur, weil er von anderen nicht erwähnt wurde. So war beispielsweise Anfang Juli 2010, also kurz nach Christians Wahl zum Bundespräsidenten, in einem Bericht des Magazins *Focus*, nichts von einem Freund auf Sylt zu lesen. Vielmehr hieß es dort, dass ich als Jugendliche »aus der Hannoveraner Welt ausbrach«. Dass ich meinen Lehrer häufiger bat, freitags früher freizubekommen, um noch rechtzeitig den Zug nach Sylt zu erwischen. Weiter stand in dem Artikel: »Dort verbrachte die gerade einmal 17-Jährige viele Wochenenden, genoss das aufregende Nachtleben. Vorzugsweise vergnügte sie sich im schicken Pony-Club in Kampen. Am Montag erzählte sie dann ihren verblüfften Klassenkameraden, welche irren Partys sie erlebt und welche Typen sie kennengelernt hatte.«

Bestimmt: Ein fester Freund als Grund für die Fahrten nach Sylt hätte die Sache wohl zu normal und zu unspektakulär klingen lassen. Aber eine Bundespräsidentengattin, die man als Partygirl abstempeln und in die Ecke der bereits zu Schulzeiten wild herumtanzenden Szenequeen drängen konnte, war da willkommener. Als ich den Bericht las, habe ich mich geärgert. Jedoch ahnte ich damals noch nicht, dass dies nur ein kleiner Vorgeschmack auf Folgendes sein würde und welch extreme Eigendynamik Gerüchte annehmen können. Aber dazu später mehr ...

Auf Tom folgten knapp zwei Jahre, in denen ich Single war, bevor ich mit 23 Achim kennenlernte. Er war der Besitzer des Fitnessstudios in Hannover, in dem ich zu der Zeit fast jeden Tag trainierte. Woher auch immer wusste Achim, als er mich

ansprach, dass ich Medienwissenschaften studierte. Er fragte, ob ich mich nicht an zwei Nachmittagen in der Woche um das Marketing für sein Studio kümmern wolle. Klar habe ich da zugesagt. Für eine Studentin mit besagter Studienrichtung ein hervorragender Nebenjob. Auf diesem Weg kamen Achim und ich uns näher. Der Altersunterschied von 15 Jahren, Achim war damals 39, ist mehr unserer Umgebung als uns selber aufgefallen. Ich weiß noch, dass eine Freundin zu mir meinte, dieser Mann sei doch definitiv zu alt für mich. Mir waren derartige Bemerkungen egal. Für mich spielte das Alter keine Rolle und auch heute ist es für mich unwichtig, wenn ich Menschen kennenlerne. Entweder man hat eine gemeinsame Ebene, ein klares Gefühl füreinander, oder eben nicht.

Achims ruhige, souveräne Art und Ausstrahlung haben mich angezogen. Gut drei Jahre waren wir zusammen, dann habe ich mich getrennt. Auch jetzt noch haben Achim und ich aber einen guten Draht zueinander. Achim lebt mit seiner Frau und dem gemeinsamen Kind in Hannover und ab und an, beispielsweise bei Spielen des Fußballvereins Hannover 96, begegnen wir uns und dann freue ich mich. Es ist für mich ein gutes Gefühl, einen Menschen, der mir einmal so nah war, glücklich zu sehen.

Ein Expartner, der 16 Jahre älter ist, und auch Christian, der 14 Jahre älter ist – gewiss könnte man mir vorschnell einen Vaterkomplex unterjubeln, doch sei gesagt: Es gibt da auch Torsten, nur vier Jahre älter als ich und auch heute noch einer der wichtigsten Männer in meinem Leben. Er ist der Vater von meinem Sohn Leander.

Mehrere Jahre liefen Torsten und ich uns in Hannover immer wieder zufällig über den Weg: Samstagmorgens beim Frühstück in der Markthalle, abends in den verschiedenen Diskotheken und Bars wie dem Zaza-Club oder dem Palo Palo. Und wenn ich Torsten sah, dachte ich: »Der sieht ja gut aus.« Groß, dunkle Haare, dunkle schöne Augen. Aber er war zu schüchtern, um mich anzusprechen, und ich war es auch. Irgendwann Mitte 2001 kamen wir bei einer After-Work-Party doch ins Gespräch. Torsten arbeitete als selbstständiger Immobilienmakler, war frisch geschieden und bereits Vater eines damals dreijährigen Sohnes. Er hatte einen wunderbar ansteckenden Humor und seine zurückhaltende Art gefiel mir. Er war präsent, aber nicht aufdringlich. Nur wenige Wochen später zogen wir zusammen. Wie sagt man so schön: Ich schwebte im siebten Himmel. Torsten schien mir der perfekte Partner. Er war – und er ist es noch immer – ein absolut zugewandter, liebevoller Mensch. Torsten gab mir das Gefühl von einem sicheren Zuhause, nachdem ich mich damals langsam sehnte. Den Haushalt machen, einkaufen, kochen – für ihn in einer Beziehung selbstverständlich. Auch kümmerte er sich intensiv um seinen Sohn, was ich sehr bewusst zur Kenntnis genommen habe, denn ich wünschte mir ein Kind. Ich fühlte mich reif, die Verantwortung zu übernehmen, und Torsten zeigte mir, dass er ein guter Vater war. So war es für mich das schönste Geschenk an meinem 29. Geburtstag zu wissen, dass ich schwanger bin. Das Baby war geplant. Ich fand es großartig von Torsten, sich noch einmal auf das Abenteuer »Familie« einzulassen.

Leander kam am 19. Juni 2003 zur Welt und zunächst schien das Glück zu dritt perfekt. Etwa ein halbes Jahr nach Lean-

ders Geburt aber sagte ich mir zum ersten Mal: »Hier laufen grundsätzliche Dinge schief.« Jahrelang hatte für mich der Tag eine feste, klare Struktur: Ich ging morgens zur Arbeit, kam am Nachmittag nach Hause, bin dann zumeist zum Sport gegangen, bevor ich mich abends mit einer Freundin oder einem Freund getroffen habe. Ich war jemand, der mindestens eine Woche im Voraus wusste, was an Terminen ansteht. Dies gab mir Sicherheit. Und als Mutter verspürte ich das Gefühl, noch weitaus mehr Sicherheit zu benötigen, eben im Hinblick auf Leander. Heute, ein paar Jahre älter und um einige Erfahrungen reicher, weiß ich, dass ich es sicher mit meinem Planen auch übertrieben habe. Damals aber konnte ich nicht aus meiner Haut.

Es machte mich rasend, wie Torsten abends ins Bett gehen konnte, ohne zu wissen, wie der nächste Tag aussieht. Dass er sogar am nächsten Morgen aufstand und sagte: »Ach, ich gehe jetzt erst einmal einen Kaffee trinken. Danach sehen wir weiter ...« Für mich lebte er in einem totalen Chaos. Was mich anfangs an ihm und seinem Selbstständigen-Dasein faszinierte, diese Gelassenheit und ohne scheinbare Zwänge zu leben, sich von keinem etwas sagen lassen zu müssen, dies ließ mich plötzlich verkrampfen. Hinzu kam die finanzielle Unsicherheit. Torstens Geschäfte liefen damals leider schlecht, auch musste er Unterhalt zahlen. Nicht zu wissen, ob überhaupt und wenn ja, wie viel er zur Miete, zu den Kosten für die Lebensmittel, einfach zu unserem Lebensunterhalt beisteuern kann, hat mich belastet. Permanent hatte ich das Gefühl, dass alles an mir hängt, dass ich bloß nicht krank werden darf, sondern immer perfekt performen muss, um den gesamten Laden zu schmeißen.

Torsten und ich redeten und suchten nach Kompromissen. Aber es war der Klassiker: »Ja, ich werde mich ändern«, lautete das Versprechen von Torsten, wenn ich ihn bat, mehr Struktur in seinen Tagesrhythmus zu bringen. Doch das Beteuern hielt nur zwei, drei Wochen, bevor er wieder in seinen alten Trott verfiel. Verrückt. Wenn ich rückblickend an diese Zeit denke, kann ich über mich nur den Kopf schütteln. Ich sah nicht, dass Torsten selbst mit dieser Phase haderte, er mit sich unzufrieden war und nicht wusste, wo er hinwill. Meine Wünsche und meine Forderungen setzten ihn nur noch mehr in Druck.

Die Situation blieb unverändert und ich wurde zunehmend wütender. Wir hatten uns schließlich gemeinsam entschieden, ein Kind zu bekommen. Aber alles blieb an mir hängen, lastete auf meinen Schultern – so habe ich es empfunden. Gut ein Jahr nach Leanders Geburt zog ich daher aus der gemeinsamen Wohnung aus. Es fiel mir schwer, sehr schwer. Selbst im Nachhinein tut es mir noch immer leid, obgleich dies aus dem Munde der Person, die den anderen verlassen hat, oft mehr nach einer schnell dahingesagten Entschuldigung klingen mag. Doch es ist mein Ernst.

In den ersten Wochen nach der Trennung zweifelte ich auch stark an meiner Entscheidung. Der Euphorie, mich nicht mehr tagtäglich über Torstens Verhalten aufregen und mit den Alltagsorgen dieser Beziehung herumschlagen zu müssen, folgte die herbe Ernüchterung. Zwar war ich glücklich, nach der Elternzeit wieder zurück in meinen Job als Pressereferentin bei der Continental AG kehren zu können. Ich merkte, dass ich durch die Arbeit eine bessere, ausgeglichene Mutter war, doch da ich nun

weitaus stärker für Leander und mich, für unseren Zwei-Personen-Haushalt aufkommen musste, bedeutete dies auch Stunden aufzustocken, um mehr Geld zu verdienen. Hatte ich zuvor eine 50-Prozent-Stelle, waren es dann 80 Prozent. Es war fast ein Irrwitz: Ich hatte mich von Torsten getrennt, um den Druck zu verringern, den ich spürte. Doch als Alleinerziehende war dieser Druck nur noch größer geworden. Morgens zwischen 8.00 und 8.30 Uhr setzte ich Leander fix bei der Tagesmutter ab, ging zu Fuß weiter zur Arbeit, sah zu, dass ich einen guten Job machte, um gegen 15.00 Uhr, 15.30 Uhr Leander wieder von der Tagesmutter abzuholen und mit ihm noch ein wenig Zeit zu verbringen. Ich denke, jede alleinerziehende Mutter weiß, wie das ist: Es ist ein Leben, ständig die Zeit im Nacken, dazu das schlechte Gewissen, seinem Kind keine heile Familie bieten zu können und darum auch das allgegenwärtige Streben danach, seinem Kind ein schönes Dasein zu ermöglichen – manchmal dies zulasten der eigenen Bedürfnisse. Am Ende des Tages war ich oftmals einfach nur platt und es gab den einen oder anderen Abend, an dem ich alleine auf dem Sofa saß, im Fernsehen nur Wiederholungen oder langweiliges Serienprogramm, und ich mich fragte: »War es ein Fehler, sich zu trennen?«

Heute haben Torsten und ich ein sehr gutes Verhältnis. Generell versuche ich mit den Männern, mit denen ich einmal eine Partnerschaft geführt habe, in Kontakt zu bleiben. Es ist mir wichtig zu wissen, wie es den Menschen geht, die für einen einmal sehr wichtig im Leben gewesen sind, die man geliebt hat. Wenn nicht Dinge passiert sind, die zu einem unüberbrückbaren Bruch führten, finde ich es schön, diese Menschen weiterhin

ein Stück weit in meiner Lebenswelt dabeizuhaben. Und erlebt man Torsten und mich heute zusammen, wie wir miteinander reden, wie wir miteinander umgehen, merkt auch jeder Außenstehende, dass es eine tolle Freundschaft ist. Leander war nie ein Streitthema. Er musste sich auch nie zwischen einem von uns entscheiden. Wir waren auch schon gemeinsam im Urlaub, Torsten feiert mit uns Weihnachten und die Zeit, die er mit Leander verbringt beziehungsweise die er Leander auch zu sich nimmt, ist weit mehr als nur jedes zweite Wochenende. Ich bin sehr froh, dass Torsten und ich trotz der Trennung es geschafft haben, für Leander eine feste Basis als Eltern darzustellen.

Nach der Trennung von Torsten war ich erneut fast zwei Jahre Single. Als alleinerziehende Mami eines kleinen Kindes lernt man nicht so einfach einen Partner kennen. Und ich wollte mich auch nicht sofort wieder in eine neue Beziehung stürzen. Zu tief saß der Schmerz, dass es mit Torsten nicht geklappt hatte. Ich denke, erst etwa ein gutes Jahr nach dem Bruch merkte ich, dass ich wieder offen für eine Partnerschaft bin.

Ein bestimmter Typ »Mann«, der mich besonders anzieht, gab und gibt es aber nicht. So stand ein Christian Wulff auch nicht auf einer Liste von wegen »Haben wollen« beziehungsweise habe ich ihn nicht von vornherein ausgeschlossen. Ich denke, ich bin jemand, der die Gegebenheiten im Moment betrachtet. Sie auf sich zukommen lässt und dazu bereit ist, Meinungen und Vorurteile – und diese hatte ich eben anfangs gegenüber Christian – zu revidieren und der Person eine Chance zu geben. So wurde Christian Wulff ein Teil meines Lebens ...

2 MEIN MANN

Ein wirtschaftlich schwächelndes Unternehmen, das sich unter anderem auf Automobilelektronik spezialisiert und seinen Sitz in den USA hatte, ist quasi der Grund dafür, warum Christian und ich uns Anfang April 2006 überhaupt kennenlernten. Ist so etwas Schicksal? Vielleicht. Aber es klingt durchaus auch etwas bitter: Hätte diese Firma nicht so herbe Verluste hinnehmen müssen, hätte sie sich irgendwie wieder berappelt und schwarze Zahlen geschrieben, wären Christian und ich uns wohl nie persönlich begegnet. Doch diesem Unternehmen ging es schlecht und Hoffnung auf Besserung gab es nicht.

Ich arbeitete zu dieser Zeit als Pressereferentin für die Continental AG mit Sitz in Hannover. Im Jahr 2000 hatte ich dort angefangen, der Job machte mir Spaß, wir waren ein eingespieltes Team von etwa zehn Kollegen. Die Continental, vor allem als Reifenhersteller und Systemanbieter bekannt, ist ein international operierender Konzern der Automobilzulieferbranche. In mittlerweile über 40 Ländern unterhält das Unternehmen Produktionsstandorte, darunter beispielsweise in Brasilien, den USA, Chile, Schweden, Indien, Russland, Australien und auch Südafrika. Anfangs kümmerte ich mich bei der Continental verstärkt um die Betreuung der Internetseiten, aber mit den Jahren hatte sich mein Aufgabenfeld mehr und mehr hin zur klassischen Pressearbeit für die verschiedenen, auch die inter-

nationalen Standorte verlagert. So landete im Februar 2006 der Auftrag, eine Besichtigung in unserem Produktionsstandort in Port Elizabeth in Südafrika zu organisieren, denn auch auf meinem Schreibtisch. Hintergrund war die Anfrage der Niedersächsischen Staatskanzlei, inwiefern sich die Continental als deutsches, niedersächsisches Unternehmen mit starker internationaler Ausrichtung im Rahmen einer Delegationsreise präsentieren wollte. Rund 40 Delegierte aus der Wirtschaft, aus der Forschung und Bildung sowie auch Journalisten sollten an der Reise teilnehmen. Daneben natürlich auch der Ministerpräsident Christian Wulff selbst. Ziel einer solchen Reise war es, Kontakte zwischen Politik, Wirtschaft und Forschung zu stärken, gemeinsam nach Kooperationsmöglichkeiten zu suchen, aufzuklären und zu informieren.

Von meinem Schreibtisch in Hannover aus organisierte ich die Besichtigung des Werkes in Port Elizabeth und bereitete für meinen Chef, der mit nach Südafrika fliegen sollte, die Notizzettel mit den wichtigsten Daten und Fakten vor. Das klassische Alltagsgeschäft einer PR-Frau. Gar nicht klassisch war dann aber der Anruf meines Chefs zwei Tage vor dem eigentlichen Reiseternin. Er verkündete, dass er dringend eine Übernahme eines Unternehmens in den USA in die Wege leiten müsse. Seine glorreiche Idee: Ich solle statt seiner die Gruppe für zwei Tage begleiten. Schließlich hatte ich alles organisiert, kannte die Abläufe und stand zudem bereits mit den Zuständigen vor Ort in Kontakt. Mit 20 Jahren hätte ich mich über eine solche Nachricht gefreut – Südafrika, ein paar Tage Sonne, raus aus dem Büro, raus aus dem Alltagstrott. Aber als alleinerziehenden

de Mutter Anfang 30 hielt sich meine Begeisterung in Grenzen. Wie stellte sich mein Chef das eigentlich vor?, schwirrte es mir durch den Kopf, als ich den Telefonhörer auflegte. Wo sollte ich so kurzfristig meinen knapp dreijährigen Sohn Leander unterbringen? Ich rief sofort meine Eltern an und fragte, ob sie Leander zu sich nehmen könnten. Zum Glück wohnten sie in der Nähe und hatten Zeit. So machte ich mich tatsächlich am 6. April 2006 auf den Weg nach Südafrika, ohne zu wissen, dass dies mein Leben nachhaltig verändern würde.

Von Hannover ging es zunächst mit dem Flieger nach Frankfurt. Von Frankfurt sollte es weitergehen nach Johannesburg. Doch schon am Frankfurter Flughafen sah ich die Teilnehmer der Delegationsreise, wie sie sich alle fesch gestylt, im Business-Look mit Anzug und Krawatte, vor dem Terminal versammelten. Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich glaubte, das erste Zusammentreffen würde erst am nächsten Tag, im Werk Port Elizabeth sein. Selbst noch in Jeans und Sweatshirt gekleidet, versuchte ich daher möglichst unauffällig die Maschine zu betreten. Aufgrund der Kurzfristigkeit und um doch noch die Teilnahme meines Chefs offenzuhalten, hatte ich mir einen eigenen Sitzplatz in der Economyclass gebucht. Ich verstaute gerade mein Handgepäck unter dem Vordersitz, als eine Stewardess zu mir kam, fragte, ob ich Frau Körner von der Continental sei, und mir nach meinem Bejahen einen Sitzplatz vorne in der ersten Reihe anbot. Der eigentliche Platz meines Chefs. Ablehnen konnte ich natürlich nicht, also kramte ich mein Handgepäck wieder hervor und folgte der Stewardess in den vorderen Teil des Fliegers. Etwas